

die brennenden Kohlen abzarbeiten. Auch diese Lösversuche waren jedoch nicht hinreichend, trotzdem sie jahrelang fortgesetzt wurden; erst dann, als man die Schächte und Strecken durch Klebwände und Mauern verschloß und erstere zum Teil zuschüttete, hatte man einigen Erfolg. Aber bald verstärkte sich das unterirdische Feuer wieder, und in einem Berichte an den Kurfürsten vom 7. Oktober 1679 klagten die Planitzer Köhler, es sei so stark, daß es ihnen die Lichter schmelze und die Schuhe an den Füßen verbrenne, ja, daß sie der Hitze wegen genötigt seien, in den Gruben fast ganz nackt zu arbeiten, und obendrein noch alle Augenblicke befürchten müßten, von dem einstürzenden Erdbreich erschlagen zu werden. Nun wurde ein unterirdisches Spritzenwerk angelegt, aber der dadurch hervorgerufene Luftzug und die Zersekung des Wassers in der gewaltigen Hitze machten das Übel nur ärger, und nur Verdämmungen thaten endlich dem Brande wieder einigen Einhalt. Man gab zuletzt den Abbau der Kohlen im Bereich desselben ganz auf, legte in der Nachbarschaft neue Förderschächte an und sah dabei darauf, daß man nach dem Brande zu eine 17 m dicke Kohlenmauer stehen ließ, um denselben abzugrenzen.

Derselbe Wechsel stillen Fortglimmens und erneuten heftigen Hervorbrechens des Brandes dauerte auch im 18. und 19. Jahrhundert fort; die Jahre 1700, 1751, 1758, 1766, 1775, 1776, 1824, 1838 und 1849 waren Zeiten, wo der Brand wieder hell aufloderte und immer von neuem den menschlichen Scharfsinn zu seiner Bekämpfung herausforderte. Durch Verschüttung der brennenden Schächte und der angrenzenden Wüstungen und durch Verrammung von Stollen mittels Lehm, Rasen und genau schließenden Thüren konnte man ihn auch immer zähmen; aber sobald die Schächte wieder geöffnet wurden, brach auch das Feuer abermals aus.

Im Jahre 1816 verschüttete man sogar sämtliche Planitzer Schächte, schloß alle Öffnungen, legte in bedeutender Entfernung vom Feuerherde neue Schächte an und sah mit Freude bald jede Spur des Feuers verschwinden; aber als man es infolgedessen 1822 wagte, die Schächte wieder zu öffnen, erneuerte sich nach kaum zwei Jahren der Brand, und die Arbeit war eine vergebene gewesen. Man hoffte endlich durch kohlen-saure Dämpfe und durch Schwefeldämpfe, die man 1849 in die Gruben trieb, das Feuer zu ersticken, aber ohne Erfolg. Nunmehr gab man die Hoffnung, den Planitzer Erdbbrand gründlich zu löschen, ganz auf und setzte sich nur zum Ziele, ihn möglichst zu beschränken. Man näherte sich ihm daher nur bis auf 8 m, hielt die alten Schächte möglichst ver-stürzt und suchte durch reinen Abbau des tiefen Flözes dem Vordringen des Brandes in größere Tiefe vorzubeugen.

Durch Spalten drang der Rauch des brennenden Flözes aufwärts, und daher dampfte es an verschiedenen Stellen beständig aus der Erde. Die Hitze der Dämpfe erreichte oft $87\frac{1}{2}^{\circ}\text{C}$. Solche Stellen fühlten sich immer warm, nach manchen Berichten sogar „siedend heiß“ an; im Sommer bedeckte sie nur kümmerliches Gras oder sie waren ganz verdorrt, und Getreide kam auf dem ausgebrannten Boden gar nicht fort; im Winter aber blieb kein Schnee liegen und das schönste Grün überzog sie. Zuweilen überwinterten Zugvögel hier. Daß solche Wärme nutzlos verfliegen sollte, wollte dem Erfinder des Argentans, Dr. E. A. Geitner in Schneeberg, gar nicht in den Kopf, und er kam auf den Gedanken, die durch den unterirdischen Brand erzeugte Wärme zum Betriebe